

BUCH-KRITIK



**Heinrich Eduard Jacob:
Felix Mendelssohn und
seine Zeit.**

(Fischer Verlag, Taschenbuch 5023, Frankfurt 1981; 432 S., 14.80 DM)

Das Kapitel Mendelssohn ist heikel, handelt es sich doch hierzulande um mehr als nur Musikgeschichte. Wissen wir von Musik und Erscheinung Mendelssohns heute noch ausreichend Genaues, nachdem die Ideologie der Hitler-Zeit hier Bewußtseinswäsche und Geschichtstilgung betrieben hat? Können wir seine Gestalt und Qualität nach Richard Wagners „Das Judentum in der Musik“ noch vorurteilsfrei bewerten? Machen wir uns eigentlich noch klar, daß wir Weisen wie „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“, „O Täler weit, o Höhen“ oder „Leise zieht durch mein Gemüt, liebliches Geläute“, die zu echten Volksliedern geworden sind, Mendelssohn verdanken?

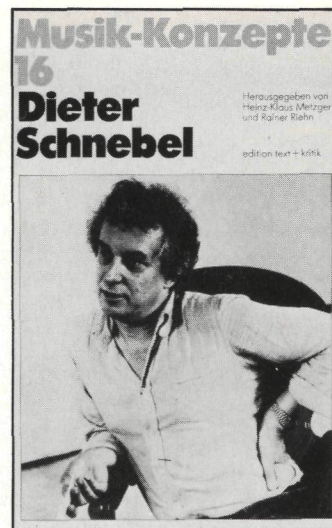
H.E. Jacob, in Berlin geboren, 1933 nach Amerika emigriert und 1967 in Salzburg gestorben, ist Autor von mehr als 40 Büchern, darunter vielen Musikerbiographien. Er will mit seinem erstmals 1959 erschienenen Mendelssohn-Buch unserem Bewußtsein einen Meister zurückgeben, den uns eine

Ideologie 1933 gestohlen hat. Er will das Bild Mendelssohns aus dem Rudimentären zum Vollständigen ergänzen und dort wieder aufrichten, wo es für immer hingehört: „In die Mitte zwischen Schumann und Brahms.“

Das Buch liest sich gut; kenntnisreich, in einem flüssigen Stil voll Wärme, mit Liebe zur stimmungsvollen Schilderung des Details und der mannigfaltigen Bezüge zu deutscher und europäischer Geisteswelt, erstehen Zeit und Umfeld Mendelssohn'schen Wirkens: Herkunft und Schicksale der Familie, die Berliner Jugendzeit, die Düsseldorfer und Leipziger Zeit, England, die Freundschaften mit Zelter, Schumann, die Begegnungen mit Goethe. Da es sich um keine auf Vollständigkeit oder Systematik abzielende Darstellung handelt, geht der Autor (unter Verzicht auf Analysen der musikalischen Struktur, trotz zahlreicher Notenbeispiele) schwerpunktmäßig von einzelnen Kompositionen, wichtigen Begegnungen oder zentralen Ereignissen in Mendelssohns Leben aus. Er beschwört Bilder und Atmosphäre, nicht ohne geschickt und informativ reichlich Zitate, Briefstellen und Fakten (häufig mit Quellenverweisen im Anhang) einzuflechten.

Zum Gelungensten gehören die Ausführungen über Hintersinn und Doppelbödigkeit der Biedermeier-Welt, zur „Salonmusik“ oder zur Typologie des aufgeklärten, rationalistischen Berliners; eindrucksvoll ist die Schilderung der Goethe-Begegnungen. Weniger gelungen scheint das Erfassen des Historismus als zentrales, wichtiges Phänomen der Zeit oder das diffizile Bild Schumanns. Einige sonderbare, eher aus dem Sprachschatz Mädchenpensionats-geprägter Klavierlehrerinnen stammende Bemerkungen verraten ein ziemlich verfehltes Bach-Verständnis. Auf überzeugende Weise gelingt es allerdings aufzuweisen, was eine Musik-Kultur einem Menschen verdankt, der sich diese aus freier Geisteswahl zur Heimat genommen hatte, der

er sich aus einer Wahlverwandtschaft jenseits aller „Herkunft des Fleisches“ zutiefst verpflichtet fühlte. Die Vertonungen aus der Goethe-Welt, die Oratorien, die Kirchenmusik, zu Volksweisen gewordene Melodien, das Einfangen der deutschen Märchen- und Sagenwelt („Die schöne Melusine“), Chorlieder und Maifestkantate erinnern uns an einen Mendelssohn, dem wir das Heimatrecht in unserem Bewußtsein nie wieder entziehen sollten, an einen unserer Großen, über dessen frühen Tod Bestürzung in London, Mailand, Wien und Berlin herrschte: „Man flüsterte auf den Straßen, als sei ein Mitglied des Königshauses gestorben“, schrieb ein englischer Student nach Hause. *K. P. Richter*



**Musik-Konzepte Band
16, hrsg. von H. K.
Metzger und R. Riehn:
Dieter Schnebel.**

(Verlag Edition Text und Kritik, München 1980, 138 S., 12 DM)

„Ich möchte so gern, daß Musik schlicht wieder schön sein kann.“ Diese Äußerung Schnebels aus dem Jahr 1979

zeigt einen Umschwung in der ästhetischen Haltung an. In den 60er Jahren wäre ihm dieser Satz wahrscheinlich als Bankrotterklärung seines musikalischen Wirkens erschienen. Um diesen Umschwung geht es latent im Schnebel-Band der Musik-Konzepte.

Die Konventionen sprengende Haltung des vormaligen Schnebel steht als Interessanteres im Zentrum der Aufsatzsammlung. Da stellt der Organist Gerd Zacher die „Choralvorspiele“ vor, erinnert sehr eindringlich an angelegte historische und sakrale Implikationen, mit denen das Werk umgeht, die es bricht. Herzerfrischend ehrlich geriet der Text der engagierten Avantgarde-Interpretin Carla Henius. Wenn sie ihre ursprüngliche Ratlosigkeit gegenüber dem Stück „Maulwerke“ zugibt, ihre Wut, daß eine von Schnebel unterrichtete Gruppe von Laien mit dem „Werk“ souveräner umzugehen verstand als der „Experte“, dann erfährt man einen Teil von dem, was den Schnebelschen Ansatz so faszinierend macht. Zwei Texte des Komponisten, eine „Festrede“ zu einer Abiturientenfeier des Lehrers Schnebel und der 1974/75 verfaßte Aufsatz „Gestoppte Gärung“ zur Erstarrung der ehemals aufbegehrenden Avantgarde-Musik, bezeugen Schnebels Utopie repressionsfreien Seins sowohl fürs Musikalische, als auch in bezug auf das Leben schlechthin.

Diese Haltung wird durch den Artikel eines Mitglieds der „Arbeitsgemeinschaft für Neue Musik München“, der persönliche Erfahrungen mit Einstudiierungsmethoden Schnebels schildert, belegt. Die Qualität nahezu aller Aufsätze belegt das Engagement der Herausgeber gegenüber dem persönlichen Freund Schnebel. So möchte ich Naglers Versuch nennen, das ästhetische Denken Schnebels anhand seiner theoretischen Schriften zu erläutern, und vor allem Rudolf Zellers „Intermissionen“ und „Atemzüge, Maulwerke – Produktionsprozesse“; in beiden

wird sachkundig das spezifische Problem des Musik- „Machens“ oder „Herstellens“ in den Schnebelschen Arbeiten aufgedeckt.

Die Diskussion über den aufbegehrenden, den „revolutionären“ Schnebel, dem die Autoren zu Recht vernehmlich Achtung zollen, ist ein gutes Stück vorangebracht. Über die Tendenzwende (oder ob sie eine ist) wagte man in erster Linie Vorbehalte. Schnebel wird da in seinen weiteren Arbeiten selbst für Klärung sorgen müssen. *Reinhard Schulz*

Diskographie der deutschen proletarischen Schallplatten aus der Zeit vor 1933

VEB Deutscher Verlag für Musik Leipzig

Diskografie der deutschen proletarischen Schallplatten aus der Zeit vor 1933.

(VEB Deutscher Verlag für Musik, Leipzig 1980, 103 S., 12 DM; Auslieferung BRD: Schott-Verlag, Mainz)

Was sind „proletarische“ Schallplatten? Es handelt sich hierbei um Aufnahmen von Couplets, politisch-satirischen Songs, Marschliedern, Sprechchören und pathetischen Gedichten, die in den Jahren zwischen etwa 1920 und 1933 in der Weimarer Republik entstanden. Als Mittel der politischen Propaganda und Agita-

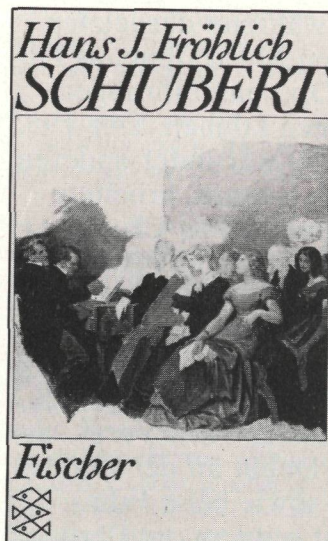
tion der kommunistischen Einheitsfront gegen die Nazis waren solche unterhaltenden musikalischen Darbietungen fester Bestandteil der zumeist revueartig angelegten Programme der Agitprop- und Spieltruppen des Deutschen Arbeitertheaters. Eisler, Weill, Scherchen – um nur die herausragendsten Namen zu nennen – engagierten sich als Komponisten und Arrangeure für die vor allem in den späten 20er Jahren äußerst aktive Bewegung der proletarischen Kultur. Es war keine „Kunst zum herabgesetzten Preis“, sondern eine Musik, die sich einer bis dahin ungehörten Artikulation und Form bediente, begründet in ihrem speziell moralischen, politischen und somit agitatorischen Anspruch.

Die vorliegende Discographie (herausgegeben vom Arbeiterliedarchiv der Akademie der Künste der DDR) verzeichnet – soweit in Archiven noch zugänglich bzw. aus alten Katalogen eruiert – die Schallplattentitel, Komponisten und Bearbeiter, die Spieltruppen, Orchester, Instrumentalgruppen und Dirigenten, sowie die Firmen, die die Lieder der Arbeiterbewegung auf den Markt brachten. – Eine verdienstvolle und wichtige Dokumentation für die Geschichte der Arbeiterbewegung. *Stefan Mikorey*

Hans J. Fröhlich: Schubert.

(Fischer Verlag, Taschenbuch 5011, Frankfurt 1980, 287 S., 14.80 DM)

Das 1978 im Hanser-Verlag als Hard-Cover erschienene Buch liegt jetzt ungekürzt als Taschenbuch vor. Sein Autor hat zwar Komposition studiert, ist aber als Romancier, Verfasser von Hörspielen, Mitarbeiter bei Zeitungen und Herausgeber im journalistisch-literarischen



Metier zu Hause. Von da her bestimmt sich seine Beschäftigung mit Schuberts vita, die gleichwohl von intensivem musikalischen Interesse geprägt wird.

Eine, vor allem in den ersten Kapiteln, fesselnde Lektüre, flüssig geschrieben, mit gelegentlichem Hang zum Sarkasmus und – trotz mancher journalistischer Verkürzung – gut informiert. Dazu gibt einige (sparsame) Notenbeispiele und hübsche Abbildungen von Freunden und Zeitgenossen Schuberts. Die zentrale Perspektive des Buches ist nicht musikgeschichtlich, auch Satzanalyse (mit Ausnahme einiger Bemerkungen, etwa zum Beginn des G-Dur Streichquartetts) oder Interpretationsfragen spielen kaum eine Rolle. Eher werden Skepsis und Kritik an musikwissenschaftlichen Auffassungen (namentlich solchen von O.E. Deutsch) artikuliert. Fröhlich interessiert sich vielmehr für die soziologischen und psychologischen Hintergründe von Schuberts Leben und deren Wirkung auf seine Musik: Herkunft und Familienbeziehungen, die Freunde und Liaisons, das Milieu. Und hier gelingt ihm einige durchaus neue Beleuchtungen auf Altbekanntes. Manches davon ist originell, auch wenn das verniedlichte Bild eines biedermeierlichen Schubert, ganz jenseits den Schatten der „Winterreise“,

schon länger nicht mehr der Aktualität entspricht.

Die psychologischen Fragestellungen entzündeten sich hauptsächlich an Schuberts Verhältnis zur Mutter, an seiner Bindungsunfähigkeit, am Topos des „Doppelgängers“ und des „Wanderers“. Sozialkritische Aspekte des nach-josephinischen Österreichs ergänzen das Bild („Schuberts Milieu I: Rückansicht“ und „II: Vorderansicht“). Allerdings ist man so psychologisch gründlich und geschult auch wieder nicht, daß man sich für den Leser überzeugend auf seelische Tatbestände eines Schubert, der ein Genie war, einlassen könnte. Deprimierende Verhältnisse erklären noch lange keine große Musik, auch wenn diese (oft) depressive Züge hat. Im Gegenteil: Je unglaublicher und dürtiger die äußeren Bedingungen sind, um so offenkundiger wird der Gegensatz zu einer genialen schöpferischen Leistung, um so dringlicher stellt sich die Frage nach deren Woher. Das wäre die Frage nach den inneren Bedingungen...

„Trauerarbeit“ ist zwar terminologisches Requisite der Psychologie, ebenso wie „Neurose“, aber ihre Anwendungen lassen methodische Kenntnis vermissen, es handelt sich wohl mehr um Anregungen. Überhaupt sind viele dieser „Anregungen“ im Ansatz durchaus interessant und bedenkenswert, werden aber in hartnäckiger Verfolgung eines Teilaspekts, einer vagen Möglichkeit, so überstrapaziert, daß die Grenze zum Spekulativen öfters weit überschritten scheint. So kann man zwar „neue“ Zusammenhänge konstruieren aber nicht einsehen. Positiv sind einige Anmerkungen zum Freundeskreis Schuberts, die Lebensdaten Schuberts in Korrelation zu allgemein-geschichtlichen Daten sowie eine Auswahl bibliographischer Hinweise und ein Personenregister. – Ein Buch für den, der die gesicherten Daten und Ereignisse aus Schuberts Leben durch andere Quellen bereits kennt. *K. P. Richter*